

Replik an Wilhelm Vischer

Autor(en): **Ben-Chorin, Schalom**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **34 (1940)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von der Zukunft erwarten. Gerade aus der schmerzlich gefühlten Diskrepanz zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit ist ihre Berufung geboren. Gerade weil sie das Heil, respektive das betreffende Ideal nicht besitzen, wohl aber schauen und voll Sehnsucht anstreben, sind sie fähig, dasselbe in glühenden Farben darzustellen und mit solchem Pathos zu künden. Sie suchen dadurch gleichsam diese Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit zu überwinden. Gewiß liegt nahe dabei auch der eigentliche Häretiker, Irregänger und moralische Verfälscher. Denn es gibt auch eine krankhafte Flucht von der Wirklichkeit in eine unwirkliche Traum- und Idealwelt, weil man unfähig ist, dem Kreuz und den Forderungen der Wirklichkeit standzuhalten. Wegen dieser äußeren Aehnlichkeit wird ja der Prophet immer wieder so leicht mit dem Ketzer verwechselt oder als bloßer Uebertreter und Irrgeist betrachtet. Bernhard Shaw meint sogar, daß das sterbliche Auge den Propheten und den Ketzer nicht zu unterscheiden vermöge. Man hört in der Tat über bedeutende Geister und Erneuerer des religiösen Lebens zuweilen das Urteil: „Der ist entweder ein Prophet oder ein Ketzer.“ Allein es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen den beiden. Das oben angegebene Kriterium „An den Früchten werdet ihr sie erkennen“, muß dies erweisen. Der Irrgeist und Ketzer wirkt letztlich destruktiv und unfruchtbar, während der Prophet erneuernd wirkt, wenn auch vielleicht erst, nachdem er von seiner Zeit gesteinigt wurde. Wenn er tragischerweise von seiner Zeit nicht als Prophet, sondern als Ketzer betrachtet wird, so muß er den Mut zur Häresie haben. Dann gilt für ihn das Wort Hamanns: „Der Mut zur Häresie wird für ihn zur Probe des wahren Glaubens.“ Seine Nachfolge Christi zeigt sich nicht so sehr in der asketischen Vollkommenheit als vielmehr im Leiden und in der Verfolgung um Christi willen.

Um das Gefagte nochmals kurz zu wiederholen: In der Beurteilung der prophetischen Persönlichkeit und des prophetischen Wortes darf die doktrinaire sogenannte objektive Wahrheit, Korrektheit und Irrtumslosigkeit sowie die sittliche Fehlerlosigkeit nicht das Entscheidende sein. Denn dies ist nicht *alles*, es ist jedenfalls nicht das, was am meisten wirkt. Prophetische Tätigkeit beruht auf etwas Dynamischem: Der Prophet gibt Licht und Kraft in die Welt hinein; er kann mit Christus sagen: „Ich bin berufen und gesandt, die Werke des Teufels zu zerstören.“

G. S. H.

Replik an Wilhelm Vischer.

Verehrtester Herr Doktor Vischer!

1. Gestatten Sie mir, daß ich auf Ihre Antwort auf meinen Offenen Brief in den „Neuen Wegen“ hier in der gebotenen Kürze eingehe, ohne die Grundfrage dieses (wie jedes) jüdisch-christlichen Gespräches,

die Christusfrage, eingehender zu erörtern. Ich wollte von allem Anfang an ein eigentliches Religionsgespräch vermeiden und nahm daher nur von der *Peripherie des Problems* aus Stellung. Dort, wo ich vermeinte, daß Credo und Dogmatik Sie nicht mehr bänden und die Mutmaßung des eigenen Herzens spräche, wollte ich mit meinem Einwand ansetzen. Nun ist es aber dennoch zu einer Aufreißung jener letztlich wefensbestimmenden Frage gekommen, die seit bald zwei Jahrtausenden ungelöst und (vom Menschen aus) unlösbar zwischen der Synagoge und der Kirche Christi klafft.

Ich habe auf diese Frage, welche die Kirche heute wie eh und je an uns Israel zu stellen hat, nichts anderes zu erwidern als das, was die Synagoge exegetisch und empirisch in den neunzehn Jahrhunderten jüdisch-christlichen Religionsgesprächs einzuwenden hatte. Exegetisch: daß die von der Kirche zitierten Stellen des Alten Testaments von uns nicht im Sinne der christologischen Interpretation verstanden werden können; empirisch: daß die Welt nicht erlöst ist und die Tage des Messias noch verziehen. — Freilich habe ich gegen die neueste Wendung dieses Gesprächs viel zu erinnern. Worin besteht sie? Darin, daß Sprecher des heutigen Israel meinten, dem Anspruch der Kirche zu genügen, indem sie das Evangelium vom Christus Jesus für die Völker der Welt als den Weg zu Gott erkannten und bekannten, aber für Israel, das schon seit den Tagen des Abraham von Gott berufen ist, ihm „ein priesterliches Königreich und heiliger Stamm“ zu sein, die Frohe Botschaft der Rechtfertigung des Sünders durch Christi Blut nicht wahrhaben wollten. Man kann aber eben zum Evangelium nur ganz ja oder ganz nein sagen. Das haben Sie, verehrter Herr Doktor Vischer, heute wieder klargestellt und dadurch die alte, vielen Juden heute ärgerliche Wahrheit bekannt: Jude sein heißt — unter dem Gesichtspunkt der Christusfrage gesehen — um Gottes Willen in der Negation des Evangeliums verharren.

Wenn dem aber so ist und das auch von mir so gesehen wird, so fragen Sie mich wohl, wie es dann um mein Anliegen, die Revision des Prozesses Jesu, bestellt sei? Diese Revision kann freilich nichts Geschehenes rückgängig machen. Was sie soll, ist etwas anderes: die Sichtbarmachung der Antwort Israels auf die Jesus von Nazareth gestellte Frage.

Die Synagoge hat der Kirche Christi in den neunzehn Jahrhunderten ihres Bestehens oft Rede und Antwort gestanden. Aber wann hat Israel seinem echten Sohne, Jesus von Nazareth, geantwortet? — Sie wissen, wie mangelhaft die jüdischen (außerevangelischen) Quellen zum Leben und zum Prozeß Jesu sind und Sie wissen andererseits, daß die Evangelien primär keine „objektive“ Geschichts-Schreibung geben wollen, sondern Missions-Schriften sind, die Zeugnis geben sollten und gaben vom gekreuzigten und auferstandenen Messias Israels und der Welt. Deshalb halte ich dafür, daß es zunächst eine inner-

jüdische Aufgabe ist, festzustellen (soweit dies auf Grund des vorhandenen Quellenmaterials eben möglich ist), ob Israel, gebunden in Gottes Gesetz, heute auch noch so auf Jesus und seine Verkündigung (nicht die des Paulus) antworten muß, wie es nach dem Zeugnis des Neuen Testaments der Hohe Rat und das Volk von Jerusalem taten. Ich halte ferner dafür, daß nach einer solchen innerjüdischen Klärung das Gespräch zwischen der Synagoge und der Kirche in eine neue Phase eintreten könnte; auch dann, wenn ein neues Synhedrion nicht anders entscheiden würde als dasjenige, das über den lebenden Jesus von Nazareth zu befinden hatte. Warum dies? Weil Israel bis zu diesem neuen Richtspruch an ein Urteil gebunden ist, welches ihm nur von den Gegnern des Synhedrions, nicht aber von diesem selbst, ausreichend bezeugt ist. Dies zur Klarstellung.

2. Sie schreiben mir: „Gott gibt nur *ein* Wort (höre Israel!) an uns alle, und das heißt Jesus Christus. Darum können sich die Juden ebensowenig nur auf das Alte Testament berufen wie die Christen nur auf das Neue.“

Ich wußte, daß dieser Einwand von Ihnen gemacht werden würde, eben weil Sie als Christ bekennen, „daß alle Worte des Alten Testaments in Jesus Christus Ja und Amen sind“, oder noch schärfer formuliert: „Keins der Worte im Alten Testament, möge es auslagen, was es wolle, ist verständlich — und wir meinen jetzt verständlich als *Wahrheit* — wenn wir es nicht als Fingerzeig auf Christus verstehen.“¹⁾

Wenn ich auch meilenweit davon entfernt bin, in einer solchen Betrachtung des Alten Testaments ein „unerhörtes philologisches Possenspiel“ (Nietzsche) zu sehen, so möchte ich doch Eines zu bedenken geben: das „Christuszeugnis des Alten Testaments“ wird nur einer pneumatischen Exegese sichtbar, das heißt einer Exegese, die im christlichen Glauben an die Bücher des Alten Testaments herantritt. Nur wer das Neue Testament als die Erfüllung der hebräischen Bibel gelesen hat, wird den dort verkündigten Christus hier angekündigt finden. Aber „kann nicht der Talmud mit mindestens ebensoviel Recht als das Neue Testament beanspruchen, als das echte Komplementum der Heiligen Schrift Israels anerkannt zu werden?“²⁾ Ich möchte dieser *Ihrer* Frage eine fast unjüdischer klingende Frage hinzufügen: Kann denn, ja muß denn die Heilige Schrift Israels nicht primär ohne jedes Komplementum aus sich selbst heraus verstanden werden?

Und hier liegt nun der Unterschied. Der Jude kann das Alte

¹⁾ Wilhelm Vöcher: Das Alte Testament und die Verkündigung. Theologische Blätter. 1931. I, S. 8.

²⁾ Wilhelm Vöcher: Das Alte Testament und die Geschichte. Zwischen den Zeiten. 1932. I, S. 41.

Testament aus diesem selbst verstehen, der Christ aber wird niemals das Neue Testament ohne das Alte Testament verstehen können, denn jenes versteht sich ja eben selbst als die Erfüllung von diesem. Der Christ, welcher allein das Neue Testament ohne das Alte Testament als heilsgeschichtliches Zeugnis bewahren will, entzieht der Kirche das Fundament, auf das sie gegründet ist. — Nicht allein eine theologische oder gar pneumatische Exegese des Neuen Testaments muß immerzu auf das Alte Testament zurückgreifen, sondern jede sachliche Bemühung um die evangelischen Texte kann der immerwährenden Konfrontation mit den alttestamentlichen Schriften nicht entraten.

Allein der Glaube (das heißt hier der christliche) empfindet das Alte Testament ohne das Neue Testament als etwas Unvollständiges, der Ergänzung Bedürftiges, aber das Neue Testament kann niemals ohne das Alte Testament gelesen werden — sei es im Glauben oder im Unglauben. Deshalb scheint mir die Gleichstellung der Juden, die sich nur auf das Alte Testament berufen, mit denjenigen Christen, die sich ausschließlich auf das Neue Testament berufen wollen, irrig.

Ich sagte: Der Jude kann das Alte Testament aus diesem selbst verstehen. Mit Vorbedacht sagte ich hier ganz konkret „der Jude“ und nicht etwa „man“. Denn es ist die Bluterinnerung an den Sinai, die ihn das Wort Gottes in mittlerloser Anrede furchtbar nah und heutig, als Gericht, aber auch als Gnade vernehmen läßt. (Freilich soll nicht geleugnet werden, daß es heute zahlreiche Juden gibt, deren Bluterinnerung so sehr verblaßte, daß es zuweilen unmöglich scheint, sie wieder zu wecken und ihnen das Wort des Heiligen Israels vernehmbar zu machen.)

Sie werfen mir vor, daß ich „heidnisch“ rede und denke, wenn ich Israel so als sakralen Blutsverband sehe. Es ist nun in der Tat nicht ganz leicht, in unserer Zeit von einem Volke als sakralem Blutsverband zu reden, ohne mit jenen verwechselt zu werden, die das eigene Blut zum Götzen und das fremde zum Teufel machen. Aber die Verheißung, die Gott in den ‚sera hakodesch‘, den heiligen Samen Abrahams, legte: „Es sollen gesegnet werden in deinem Samen alle Völker der Erde“ (Gen. 22, 18), kann nicht rückgängig gemacht oder zeitweise verleugnet werden, weil die Anbeter des eigenen Blutes ihr Haupt erheben und ihre Hand ausstrecken gegen Israel wie gegen die Kirche Christi.

Israel will, indem es sich als sakralen Blutsverband bekennt, nicht „wie die Heiden“ werden. Es weiß ja, bitter belehrt durch die Geschichte seines Abfalls, die Zornreden seiner Propheten und das furchtbare Gericht Gottes, daß diese Sakralität des Blutes durchaus kein Bessersein als andere Völker bedeutet und noch weniger etwas mit „Rasse“ zu tun hat. Um Abrahams *Glauben* willen ist ja seinem

Samen die Verheißung geworden, und nicht von einer biologischen Qualität ist hier die Rede, sondern von dem „sikkaron“, der Urerinnerung, welche die Begegnung Gottes am Bundesberge Sinai mit dem Volke in den spätesten Enkeln des Bundesvolkes hinterließ. Jüdischer Glaube hat die Erwählung Israels zum Bundesvolke JHWHs nie anders verstanden als im Sinne Amos': „Euch allein habe ich erwählt von allen Geschlechtern der Erde; darum suche ich an euch heim all eure Schuld“ (3, 2). Das ist nun freilich nicht der Tenor, in dem die „Edelrasse“ von sich spricht, und es kann uns von hier aus klar werden, wie weltverschieden Völker von ihrem Bluterbe reden können. Israel weiß in Demut um die rätselhafte Zwiespältigkeit seiner eigenen Existenz. Denn „das Rätsel des jüdischen Volkes ist also ein Mysterium Gottes.“¹⁾

3. Wenn Ihnen, verehrter Herr Doktor Vischer, dennoch die Rede des Juden „heidnisch“ und die des Heiden oder, besser gesagt, des abgefallenen „Christen“ „jüdisch“ und beider Rede gleich klingt, so hat dies nach Ihren Worten den *einen* Grund: „Beide wollen auf keinen Fall, daß das Blut jenes Gerechten über sie komme, damit sie auf keinen Fall das Leben allein von seiner Gnade empfangen. Damit verleugnen sie beide die Wahrheit.“

Vor dieser von beiden nicht bezeugten Wahrheit wird Ihnen in einem letzten wesenhaften Sinne alles unwesentlich, was ich noch sagen könnte, um das „jüdische Heidentum“ und das „heidnische Judentum“ Ihrer Konzeption zu widerlegen. Denn ob das moderne Heidentum sich von Christus los sagt, weil es nicht mehr um Sünde und Gnade wissen will — oder ob Israel sich deshalb aus der mittlerlosen Verantwortlichkeit nicht lösen kann, weil es weiß und bekennt „Das Wort unseres Gottes bestehet ewiglich“ (Jes. 40, 8) — es gilt Ihnen gleichviel vor der Einen Wahrheit.

Deshalb schließe ich unseren Briefwechsel an dieser Stelle, an der das Gespräch zwischen Israel und der Kirche immer wieder ansetzen und immer wieder abreißen muß, weil hier nicht mehr, wie ich in meinem ersten Briefe sagte, das Menschenwort gilt, sondern einzig das richtende und rettende Wort Gottes. Aber sollte uns nicht in diesem Dunkel die große Verheißung des Maleachi (4, 6) ein Trost sein dürfen, jene Verheißung, daß noch *vor* dem Tage der letzten Entscheidung Gott seinen Propheten schickt, der die entfremdeten Herzen einander wieder zuwenden wird?

Jerusalem, Romemah, 31. Dezember 1939.

*Schalom Ben-Chorin.*²⁾

¹⁾ Wilhelm Vischer: Gott und Volk in der Bibel. Evangelische Theologie. 1934. I, S. 48.

²⁾ Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

Aus der Arbeit

Cafoja, Jahresprogramm 1940.

- 20. März: Schluß des Winterkurses.
- 28. März bis 6. April: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwoche.
- 15. April bis 14. September: Sommerkurs.
- 19. bis 28. September: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwoche.
- 5. bis 13. Oktober: Schweizerische Singwoche, geleitet von Alfred und Klara Stern, Zürich.
- 28. Oktober: Beginn des Winterkurses 1940/41.

Während der Sommerferien findet in Cafoja voraussichtlich eine Schweizerische Heimatwoche statt. Ebenso ein Ferienkurs für Mädchen von 12 Jahren an. Für beide Veranstaltungen sowie für die Singwoche und den Sommerkurs sind in Cafoja, Lenzerheide-See, Sonderprospekte zu beziehen, mit genauen Angaben über Art, Wesen und Daten der Kurse.

VOLKSBILDUNGSHEIM NEUKIRCH AN DER THUR.

Halbjahreskurse für Mädchen von 18 Jahren an. Beginn Mitte April.

Arbeit in Haus und Küche, Kinderstube und Garten und Stunden der Befinnung für diese Arbeit. Die Aufgabe der Frau und Mutter und der Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. Turnen, Singen und Spielen.

Wir sind dankbar für Bekanntmachung dieser Kurse, besonders bei Mädchen aus dem Erwerbsleben. Wenn nötig, hilft die Stipendienkasse mit kleinern oder größern Beiträgen.

In diesen Kurs werden auch Mädchen aufgenommen, die sich auf das Helfen im Bauernhaushalt vorbereiten wollen. Sie können im „Heim“-Kurs dessen theoretische und praktische Arbeiten teilweise und nach Uebereinkunft mitmachen und bekommen Gelegenheit, jede Woche ein paar halbe Tage im Bauernhause oder in der Erntezeit auf dem Felde zu arbeiten.

Ferienwochen für Männer und Frauen. Leitung: F. Wartenweiler.

Sommer: 14.—20. Juli.

Herbst: 6.—12. Oktober.

Geistiges Leben und geistige Arbeit in unserm Volke während der Kriegszeit.

Im „alten Pfarrhaus“ *Einführungskurse in die Haushaltsarbeit für Mädchen* von 14—17 Jahren. Dauer 3 Monate. Beginn Ende Mai und Anfang August.

Im „Heimeli“ werden von Mitte April an Mütter für Ferien aufgenommen.

Verlangen Sie die ausführlichen Prospekte.

Auskunft erteilt gerne *Didi Blumer*.

Berichtigungen. Im Februarheft muß es auf S. 70, Z. 19 von unten, heißen: *und ihren* (statt „in ihrem“); auf S. 72, Z. 14 von unten, ist am Schluß zu ergänzen: „vor uns“.

Im *Januarheft* muß es S. 29, Z. 11 von unten, heißen: „in Jesus“.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Rubrik „Zur Weltlage“ ist diesmal viel kürzer als gewöhnlich ausgefallen (was ja kein Nachteil ist), wofür die „Zur Chronik“ stark angewachsen ist.